Gigi Pandian

The Elusive Elixir

Übersetzt von Patricia Herbst

ZOE FAUST UND DER VERSTEINERTE GARGOYLE

THE ELUSIVE ELIXIR

GIGI PANDIAN

ROMAN

VAJOSH

*An euch, meine Leser*innen,*
für eure grenzenlose Begeisterung Für Gargoyles.

EINS

Die Frau war immer noch hinter mir.

Sie war mir auf den gewundenen, unregelmäßigen Steinstufen im Inneren der Kathedrale Notre-Dame so nahe, dass ich ihren Atem riechen konnte. Nach Sauerteigbrot und Honig.

Ich hätte schwören können, dass ich sie am Morgen in der *Boulangerie* in der Nähe meiner Wohnung gesehen hatte. Jetzt spürte ich regelrecht ihren unerschütterlichen Blick in meinem Rücken. Sie musste mindestens achtzig Jahre alt sein und war nicht größer als einen Meter fünfzig. Sie entsprach nicht dem Profil einer Person, vor der man Angst haben müsste. Die meisten Menschen hätten es als Zufall abgetan.

Es sei denn, man muss immer vorsichtig sein, so wie ich.

Wir traten aus dem engen Korridor hinaus auf die schmale Galerie der Wasserspeier, hoch über Paris. Ich schirmte meine Augen vor der Sonne ab. Ein warmer Wind wehte mir die Haare ins Gesicht, als ich durch den Maschendrahtzaun blickte, der den einst offenen Balkon bedeckte.

Der als *Le Penseur*, Der Denker, bekannte Wasserspeier saß majestätisch da. Den steinernen Kopf der Stadt der Lichter zugewandt, wie er es seit über hundertfünfzig Jahren tat. Im Gegensatz zu meinem Freund Dorian würde dieser Wasserspeier von Notre-Dame seinen steinernen Sockel nicht verlassen.

Ein paar kurze Sekunden lang ließen mich die atemberaubenden Details, mit denen Eugène Viollet-le-Duc vor all den Jahren seine Chimären versehen hatte, die Frau vergessen. Die Pracht ließ mich sogar den eigentlichen Grund vergessen, warum ich an diesem Tag in Notre-Dame war. Meine Mission war nie weit von meinen Gedanken entfernt, aber für diesen flüchtigen Moment gönnte ich mir den Raum, die Schönheit zu bewundern, die Künstler und Kunsthandwerker längst vergangener Generationen erschaffen hatten.

Ein etwa achtjähriges Mädchen quietschte vor Freude, als sie eine Reihe kleinerer Wasserspeier entdeckte, die über uns thronten und uns manisch angrinsten. Ihr jüngerer Bruder begann zu weinen. Ihr Vater erklärte mit starkem walisischen Akzent, dass man keine Angst vor Wasserspeiern haben müsse. Sie seien nicht einmal echt, um Himmels willen! Der Vater hatte recht – in diesem speziellen Fall. Wenn ich meinen Schatten nicht loswurde und hier nicht bekam, was ich brauchte, würden die Worte des Walisers für alle Wasserspeier gelten. Einschließlich meines besten Freundes. Ich folgte dem schmalen Gang ein paar Schritte, bis ich es sah. Eine unfertige Kalksteinplatte, auf der ein Wasserspeier Platz hätte.

Das war der Ort.

Ich blickte hinter mich. Die Frau stand ein paar Schritte entfernt. Mit ihrer stylischen Sonnenbrille und dem perfekt geknoteten Seidenschal um ihren spindeldürren Hals wirkte sie gleichzeitig zerbrechlich und glamourös. Im Gegensatz zu den Touristen, die aufgeregt auf dem Balkon hin und her huschten, der für diese Besucheranzahl nie gedacht war, stand die Frau regungslos da. Sie hatte keine Kamera in der Hand. Ihr Blick ruhte weder auf der dramatischen Stadtlandschaft noch auf den einzigartigen Steinmonstern, die uns umgaben.

Sie sah mich direkt an und machte keinen Hehl aus ihrer Neugier. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte ich auf Französisch. Die Frau hatte zwar nichts gesagt, aber der Stil und die Sorgfalt, mit der sie sich gekleidet, frisiert und geschminkt hatte, ließen darauf schließen, dass sie Pariserin war.

Sie nahm ihre Sonnenbrille ab und hielt sie in ihren knochigen Händen. »*Ich wusste es*«, antwortete sie auf Englisch. »Ich wusste, dass Sie es sind.« Ihre Stimme war kräftig, mit einem leichten Rasseln unterlegt. Die Eindringlichkeit ihrer Worte schien sie fast ebenso zu überraschen wie mich.

Meine Kehle schnürte sich zusammen und ich griff instinktiv nach meiner Handtasche. Sie war leer, bis auf mein Handy, mein Notizbuch, meine Geldbörse und die selbst gemachten Müsliriegel, die in Backpapier eingewickelt waren. Dankbar dafür, dass ich so vernünftig gewesen war, Dorians Alchemiebuch weit weg von mir und sicher versteckt zu lassen. Ich zwang mich dazu, mich zu entspannen. Die Dinge waren jetzt anders. Das war keine Hexenjagd. Erkannt zu werden, war nicht unbedingt etwas Schlechtes.

Ich war Anfang der Woche von Portland nach Paris geflogen. Aufgrund der Dringlichkeit der Situation und weil ich zu krank gewesen war, um die Stufen der Notre-Dame zu erklimmen, beschäftigte ich mich stattdessen mit Menschen, von denen ich dachte, dass sie mir weiterhelfen könnten. Doch meine Erinnerung an sie verschwamm bereits. Bibliothekare, Akademiker, Amateurhistoriker, Notre-Dame-Führer, Händler für seltene Bücher. Dennoch fand ich es überraschend, dass ich diese Frau völlig vergessen hatte. Nein, das stimmte nicht ganz. Jetzt, wo sie ihre Sonnenbrille abgenommen hatte, kam mir etwas an ihr vage bekannt vor ... Und wenn sie zu den Menschen gehörte, die in der Kathedrale arbeiteten, würde das erklären, warum sie fit genug war, um mit mir die unzähligen Stufen hinaufzusteigen.

»Bitte verzeihen Sie mir«, sagte ich und wechselte wie sie ins Englische. »Ich habe offenbar vergessen, wo wir uns kennengelernt haben.«

Sie schüttelte den Kopf und lachte. »Wie höflich! Wir sind uns noch nie begegnet. Sie sind die Enkelin von Zoe Faust, nicht wahr?«

Ich atmete aus und lächelte. »Sie kannten *Grand-mère*?«

Die Frau sah mich neugierig an, ihre Augen verengten sich für

einen Moment, aber diese Geste wurde so schnell durch ein Lächeln ersetzt, dass ich es mir vielleicht nur eingebildet hatte.

»Während der Besatzungszeit 1942«, sagte sie. »Mein Name ist Blanche Leblanc.«

»Zoe Faust«, sagte ich automatisch.

Der fragende Ausdruck auf ihrem Gesicht kehrte zurück.

»Benannt nach meiner Großmutter«, fügte ich hastig hinzu und stolperte über die Worte. Ich bin eine schlechte Lügnerin. Persönlich halte ich das für eine meiner liebenswertesten Eigenschaften – wer möchte schon mit jemandem befreundet sein, bei dem man nie weiß, ob er ehrlich ist? –, aber in meinem Leben erweist es sich manchmal als äußerst ungünstig. »Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen, Madame Leblanc.« Auch das war eine Lüge. Ich bin mir sicher, dass sie eine nette Person war, aber ich brauchte diese Komplikation nicht.

Drei außer Atem geratene Touristen, die Nachzügler unserer Gruppe, stürmten die Wendeltreppe hinauf. Während sie nach Luft schnappten, führte ich Madame Leblanc von dem überfüllten Teil des Ganges neben den Wasserspeiern weg. Auf der Galerie war nicht viel Platz, aber wenn wir ein paar Schritte zurücktraten, würden wir zumindest nicht angerempelt werden.

»Sie sehen ihr so ähnlich«, sagte Madame Leblanc nun mit leiserer Stimme. »Als ich ein junges Mädchen war, nahm mich meine Mutter einmal mit in ihren Laden. Wie hieß er noch?«

»Elixir.«

»Ja. Elixir. Viele Ausländer verließen Paris, aber Ihre Großmutter blieb und half den Menschen während des Krieges. Ihre Heilmittel retteten viele Leben. Aber dann ging sie weg. Nach dem Feuer …«

Ich erwiderte ihr trauriges Lächeln. Heutzutage halten mich die Leute für eine Kräuterkundige. Früher hielten sie mich für eine Apothekerin. Nicht viele Menschen wissen, dass ich eigentlich eine Alchemistin bin.

Ich habe nie gelernt, wie man Blei in Gold verwandelt, aber seit meiner Kindheit bin ich in der Lage, die heilenden Eigenschaften

von Pflanzen zu extrahieren. Meine Fähigkeit, Menschen zu heilen, war einer der Gründe, warum ich meine zufällige Entdeckung des Elixiers des Lebens nicht als reinen Fluch betrachtete. Aber die Gefahren eines geheimen Lebens bedeuteten eine schwere Belastung. Meine ›Großmutter‹ Zoe Faust bin ich selbst.

Da ich mich schon immer gut mit pflanzlichen Heilmitteln auskannte, konnte ich sowohl kranken als auch verletzten Menschen helfen.

Und Krieg bewirkt sowohl das eine als auch das andere im Überfluss.

»Ja«, sagte ich, »*Grand-mère* hat Paris schließlich verlassen, um einer Familie zu helfen, die mit einem Kind auf der Flucht war, das zu krank war, um zu reisen.«

Madame Leblancs geschminkte Lippen zitterten. »Mein erster Gedanke war der richtige, *n'est pas?*« Ihr Seidenschal wehte im Wind.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte ich.

»Fassen Sie mich nicht an«, zischte sie und wand sich von mir weg. »Meine Mutter hatte recht. *Sie sind eine Hexe.*«

Die Galerie der Wasserspeier war erfüllt von den aufgeregten Stimmen von Touristen jeden Alters, doch plötzlich konnte ich nichts mehr hören außer meinem eigenen Herzschlag. Die vielsprachigen Stimmen der Touristen um uns herum verschwanden, als wären sie in einen Strudel gesogen worden. Es fühlte sich an, als wären nur noch Madame Leblanc und ich auf der Galerie der Wasserspeier. Mein Magen verkrampfte sich. Ich wünschte, ich hätte in der *Boulangerie* nicht so üppig gefrühstückt. »Madame, Sie verstehen das falsch.«

»Sie waren damals Ende zwanzig. *Sie sind keinen Tag gealtert.* Es gibt keine Anti-Aging-Creme, die so gut ist. Ich weiß das. Ich habe sie alle ausprobiert. Sie stehen vor mir dank Hexerei oder einem Pakt mit dem Teufel.«

Ich verschluckte mich. »Man sagt mir, dass meine Großmutter und ich uns sehr ähnlich sehen«, sagte ich und versuchte meinen Atem zu beruhigen. »So etwas kommt vor –«

»Ich bin zweiundachtzig Jahre alt«, unterbrach mich Madame Leblanc. »Meine Augen sind nicht mehr so gut wie früher, aber mein Gehör ist noch perfekt. Selbst bei dem Lärm um uns herum würde ich Ihre Stimme überall wiedererkennen.«

»Man sagt mir, dass ich auch wie sie klinge –«

»Ich erinnere mich an die Stimme des Soldaten, der mir mitteilte, dass mein Vater gestorben war.« Ihre Worte waren langsam. Klar. »Ich erinnere mich an die Stimme der Krankenschwester, die mir mein gesundes kleines Mädchen reichte. Und ich erinnere mich an die Stimme der Apothekerin namens Zoe, die in Paris viele Leben rettete – aber nicht an die meiner Mutter.«

Für einen Moment war ich von dieser herzlichen Rede so überwältigt, dass mir die Worte fehlten. Ich schaute von der Frau zu den Wasserspeiern, die uns umgaben, dann zum Eiffelturm, der sich in den blauen Himmel reckt. Die von Menschenhand geschaffene Pracht der Sacré-Cœur. Die fließende Seine und die Rauchschwaden aus den Schornsteinen. Luft, Erde, Wasser, Feuer. Elemente, mit denen ich arbeitete und nach denen ich mich sehnte.

»Ich weiß nicht, welchen Pakt Sie mit den Mächten des Bösen geschlossen haben, um heute hier zu sein«, sagte Madame Leblanc mit fast flüsternder Stimme, »aber diese Frau war nicht Ihre Großmutter. Das waren *Sie.* Ich weiß, dass Sie es sind, Zoe Faust. Und ich werde herausfinden, was Sie sind. Sie können sich nicht länger verstecken.«

ZWEI

Mein Herz schlug laut in meinen Ohren. Ich befürchtete, dass mich hoch oben auf der Kathedrale Schwindel überkommen könnte. Das war eine Komplikation, die ich nicht gebrauchen konnte.

»Meine Großmutter sagte immer, sie fühle sich schlecht wegen der Menschen, denen sie nicht helfen konnte«, sagte ich und zwang mich, ruhig zu sprechen. »Wie hieß Ihre Mutter? Vielleicht hat sie den Namen mir gegenüber erwähnt.«

»Oh, Sie haben versucht, ihr zu helfen«, sagte Madame Leblanc mit einem Grinsen auf ihren faltigen Lippen. »Sie haben ihr an dem Tag, als sie mich in den Laden brachte, eine Tinktur gegeben. Aber zu Hause weigerte sie sich, sie einzunehmen. Sie sagte, es sei Hexerei. Sie sagte, dass niemandes Kräuterheilmittel so gut sein könnten wie Ihre, ohne dass der Teufel seine Finger im Spiel hätte.«

»Es tut mir leid«, sagte ich. »Meine Großmutter war nicht –«

»Hören Sie auf zu lügen!«

Die atemlosen Touristen warfen einen Blick in unsere Richtung, bevor sie sich an uns vorbeidrängten und uns auf der schmalen Brüstung so viel Platz wie möglich ließen. Vielleicht war meine Hoffnung, die Situation noch zu retten, vergeblich. Ich schaute sehnsüchtig zum Ausgang und fragte mich, ob Madame Leblanc die Treppe hinunter genauso schnell sein würde wie hinauf.

»Die starke Familienähnlichkeit hat Sie verwirrt«, sagte ich.

»Ich bin nicht verrückt«, sagte Madame Leblanc.

Die Wildheit in ihren Augen schockierte mich. Hegte sie diesen Groll gegen mich seit ihrer Kindheit? Sie tat mir leid, aber ich konnte nicht mehr sagen. Die Welt war noch nicht bereit, etwas über Alchemie zu erfahren.

»Ich werde herausfinden, was Sie sind«, sagte sie. »Sie haben einen schweren Fehler begangen, als Sie nach Paris zurückgekehrt sind.«

»Madame –«

Ich unterbrach mich, als ein Wachmann auf uns zukam. Er fragte, ob alles in Ordnung sei, aber seine gelangweilten Augen verrieten mir, dass es ihm mehr darum ging, uns durch die enge Steingalerie zu lotsen, als herauszufinden, worüber wir uns gestritten hatten.

Ich überlegte, ob ich die Gelegenheit nutzen und fliehen sollte.

Vor sechs Monaten hatte sich mein Leben auf den Kopf gestellt. Vielleicht nicht ganz so sehr wie 1704, als ich zufällig das Elixier des Lebens entdeckt hatte, aber es war die zweitgrößte Umwälzung in den letzten dreihundert Jahren. Vor einem halben Jahr hatte ich erfahren, dass die gefährliche Rückwärtsalchemie wirklich existierte.

Alchemie ist eine persönliche Transformation. Das Kernprinzip besteht darin, das Unreine ins Reine zu verwandeln, sei es Blei in Gold oder einen sterbenden Körper in einen gesunden. Die Todesrotation der Rückwärtsalchemie überspringt die natürliche Ordnung und opfert ein Element für ein anderes. Die Rückwärtsalchemie braucht mehr, als sie verwandelt. Die Rückwärtsalchemie und die Todesrotation basieren auf dem Tod, nicht auf dem Leben.

Ich bin schon seit langer Zeit auf der Flucht vor der Alchemie, daher habe ich diese Entdeckung nicht selbst gemacht. Ich wurde von Dorian Robert-Houdin um Hilfe gebeten, ein Buch über rückläufige Alchemie zu verstehen, *Non De-genera Alchemia*, was grob übersetzt *Nicht unwahre Alchemie* bedeutet. Dorians Schicksal war mit dem dieses mysteriösen Buches verbunden, das voller beunruhigender Holzschnittillustrationen und seltsamer

lateinischer Texte war. Das Buch veränderte sich, und so auch Dorian. Er starb eines unnatürlichen Todes. Bald würde er zwar am Leben sein, aber in Stein gefangen – ein Schicksal, das mir weitaus schlimmer erschien als der Tod. Ich konnte nicht zulassen, dass dies dem schrulligen Kerl widerfuhr, der schnell mein bester Freund geworden war.

Habe ich schon erwähnt, dass Dorian ein Gargoyle ist?

Dorian Robert-Houdin wurde ursprünglich aus Kalkstein für die Wasserspeiergalerie der Notre-Dame geschnitzt. Er war ein Prototyp, geschaffen von Viollet-le-Duc, dem Renovator der für die brandneue Wasserspeiergalerie verantwortlich war, die in den 1850er- und 1860er-Jahren erbaut wurde. Die Statue erwies sich als zu klein für den Balkon, sodass Viollet-le-Duc sie seinem Freund Jean Eugène Robert-Houdin schenkte, dem französischen Bühnenmagier, der als Vater der modernen Zauberei gilt. Keiner der beiden Männer war Alchemist, aber eines Tages ging ein Zaubertrick auf der Bühne schief, als der pensionierte Magier ein wunderschönes Alchemiebuch in die Hand nahm. Die Wasserspeierstatue erwachte zum Leben, als der Magier aus dem Buch vorlas, das er lediglich für eine Bühnenrequisite hielt. An diesem Tag im Jahr 1860 wurde Dorian, der lebende Wasserspeier, in Robert-Houdins Heimwerkstatt geboren.

Madame Leblanc und ich waren nun fast allein mit den Wasserspeiern und dem Wachmann. Die Touristen wurden in Gruppen aufgeteilt, die das Personal nacheinander die Treppen der Kathedrale hinaufschickte, um eine zu große Menschenansammlung auf der Empore zu vermeiden. Während Madame Leblanc dem Wachmann versicherte, dass wir bald weitergehen würden, versuchte ich, wieder Fuß in der Realität zu fassen.

Abgesehen von den Nachzüglern, die gerade erst die Galerie erreicht hatten, war die einzige andere Person in der Nähe ein Mann mit Priesterkragen, der einen der Wasserspeier aufmerksam betrachtete. Der war sicherlich ein anständiger Kerl. Wenn ein echter Gargoyle auf ihn zu käme und um Hilfe bitten würde, wäre er bestimmt ein ruhiges, wohlerzogenes Wesen – nicht wie der

rechthaberische Dorian, der sich für einen französischen Poirot hielt und ständig in Schwierigkeiten geriet. Obwohl mir mein ebenfalls sonderlicher Freund Dorian sehr am Herzen lag, hörte er nie auf mich. Niemals.

Ich klammerte mich an das bisschen Erleichterung darüber, dass ich Dorians Rat, ihn mit mir nach Paris zu nehmen, nicht befolgt hatte. Er konnte innerhalb von Sekunden zwischen Leben und Stein wechseln, also hatte er vorgeschlagen, dass ich ihn in Steinform in meinem Rucksack durch Paris tragen solle. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass er regelmäßig aus der Tasche herausgeschaut und jede Hoffnung zunichtegemacht hätte, Madame Leblanc davon zu überzeugen, der Welt nicht zu erzählen, dass ich eine unsterbliche Hexe war.

Der Wachmann ließ uns zurück, um zwei jugendliche Backpacker zu beäugen, die durch das Gitter zu greifen versuchten, um eine der Statuen zu berühren. Als ich mich wieder Madame Leblanc zuwandte, errötete sie.

»Es tut mir leid«, sagte sie. Ihre Lippen waren zusammengepresst. Es fiel ihr schwer, diese Worte auszusprechen. »Ich war töricht, nicht wahr? Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist. Ich hoffe, Sie verzeihen einer alten Frau. Es ist nur so, dass Sie ihr so ähnlich sehen.«

»*De rien*«, sagte ich. »Machen Sie sich nichts draus. Schönen Tag noch, Madame.« Ich wandte mich ab und richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf den freien Platz, um meinen Verdacht zu bestätigen. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass dieser Teil der Verzierung dazu gedacht war, eine Wasserspeierfigur zu tragen. *Es stimmte.*

Einst *hatte* hier eine weitere Wasserspeierfigur gestanden. Der lokalen Überlieferung zufolge hatte eine Gruppe betrunkener Pariser vor hundertfünfzig Jahren die Steinfigur gestohlen. Aber ich kannte die Wahrheit. Ein Wasserspeier, der Dorian sehr ähnlich sah, hatte einst hier gestanden. *Ein Gargoyle, der zum Leben erwacht und dann verschwunden war.*

Eine Hand berührte meinen Ellbogen.

»Ich würde sehr gerne Ihre Erinnerungen an Ihre Großmutter hören«, sagte Madame Leblanc. Sie stand mir unangenehm nahe. »Ihre schönen Erinnerungen an sie werden mir helfen, die wütenden Erinnerungen meiner Mutter zu verdrängen. Ich möchte nicht mit solcher Bitterkeit sterben. Außerdem kann ich mich so für meine Dummheit entschuldigen, die Sie sicherlich gestört hat. Darf ich Sie zum Mittagessen einladen?«

»Das ist wirklich nicht nötig«, sagte ich. »Und ich, äh … muss noch einen Anruf tätigen.«

»Ich bestehe darauf. Ich werde auf Sie warten, bis Sie Ihren Anruf beendet haben. Sie haben heute Morgen in der *Boulangerie* nur genug Brot für das Frühstück gekauft, also haben Sie noch nichts fürs Mittagessen vorbereitet.«

Ich hatte sie also tatsächlich schon heute Morgen in der Bäckerei neben meiner Mietwohnung gesehen. Sie musste gewusst haben, wo ich wohnte. Es würde nicht leicht werden, diese Einladung abzulehnen. Und trotz meines Unbehagens wollte ich diese Frau nicht mit so viel Wut über ein altes Missverständnis zurücklassen.

Madame Leblanc nutzte mein Zögern aus, legte ihre knochige Hand um meinen Ellbogen und führte mich zum Ausgang. Ihre kalten Finger umklammerten meinen Arm wie die eines Skeletts, wodurch es mir unmöglich war, mich diskret zu lösen.

Ich traute ihrem plötzlichen Sinneswandel nicht. Aber ich konnte diese Gelegenheit nutzen, um sie davon zu überzeugen, dass ich *nicht* über dreihundert Jahre alt war. Ich musste nur überzeugend lügen.

Keine Frage, ich war in Schwierigkeiten.

DREI

Wir verließen die Kirche durch ein gewundenes Metalltor, das einen modernen Kontrast zur majestätischen Fassade bildete. Ich warf einen Blick auf die Kalksteinschnitzereien, die die Vorderseite der ikonischen Kathedrale unter der Buntglas-Fensterrose schmückten. In den christlichen Darstellungen versteckten sich einige alchemistische Symbole, die im Laufe der Jahrhunderte hinzugefügt worden waren. Als ›zufällige‹ Alchemistin hatte ich Monate damit verbracht, mich mit den obskuren alchemistischen Codes in Dorians Buch vertraut zu machen, aber die Symbole auf der Notre-Dame waren einfach zu entschlüsseln – wenn man wusste, wonach man suchte.

In einer Reihe von Heiligen wurde einer gezeigt, der einen Drachen besiegte, der verdächtig nach einem Ouroboros aussah. Die Schlange, die ihren eigenen Schwanz verschlingt und damit die zyklische Natur der Alchemie symbolisiert. Auf einer anderen Tafel war ein Salamander in Flammen gehüllt, ohne dabei zu brennen. Das symbolisierte, wie sich das Tier vor Feuer schützen kann, genau wie es Dorians Alchemiebuch getan hatte, als es in einen Brand geraten war. Als wir eilig zur ruhigeren Seite der Kathedrale gingen, fiel mein Blick auf eine unscheinbare Schnitzerei, die einen einfachen Mann mit einem Buch in der Hand darstellte. Wenn man genau hinsah, konnte man die gemeißelten Buchstaben »Non

Degenera Al« erkennen. *Non Degenera Alchemia.* Das Alchemiebuch, das mich hierher gebracht hatte.

Im ummauerten Park hinter Notre-Dame, wo viele Pariser mit ihren Hunden spazieren gingen, ließ Madame Leblanc mich auf einer Holzbank zurück. Sie schlenderte den Weg entlang und ließ mir Privatsphäre, damit ich in Ruhe telefonieren konnte.

Natürlich hatte ich nur vorgegeben, einen Anruf tätigen zu müssen. Doch da ich aufgewühlt war, hatte ich den Drang, Dorian oder Max anzurufen. Ich wollte eine freundliche Stimme hören. Ich scrollte durch die Fotos auf meinem Handy, die mein Leben in Portland zeigten. Ein Anflug von Heimweh mit der Kraft eines Hurrikans hätte mich fast von der Bank gefegt. Ich hatte dieses Gefühl schon so lange nicht mehr gespürt, dass ich einen Moment brauchte, um es zu identifizieren. Heimweh? Dieses bittersüße Gefühl bedeutete, dass ich nach all den Jahren endlich ein Zuhause hatte.

Auf dem kleinen Bildschirm meines Handys blickte mich das Bild meines Quasi-Freundes Max Liu hinter einem Jasminbusch in seinem Garten an. Max wusste noch nicht alles über mich, aber seit meinem Umzug nach Portland waren wir uns sehr nahe gekommen.

Das Foto meines besten Freundes war weitaus weniger persönlich, denn ich wollte nicht riskieren, dass jemand anderes das Bild einer vermeintlichen Statue sah, die ein Festmahl in der Küche zubereitete. Stattdessen hatte ich ein Foto von Dorian, das ihn neben dem Kamin in der Pose zeigte, die er einnahm, als er wieder zu Stein wurde. Ich mochte diesen Schnappschuss besonders wegen des schelmischen Funkelns in seinen Augen.

In Portland war die Sonne noch nicht aufgegangen. Max würde noch schlafen, aber Dorian würde ich nicht wecken. Der Gargoyle brauchte keinen Schlaf, und die Stunden vor Sonnenaufgang waren seine Lieblingszeit, weil er sich dann frei bewegen konnte. Ich steckte mir die Ohrstöpsel in die Ohren, vergewisserte mich, dass niemand hinter mir stand, und drückte dann auf die Taste, um ihn für einen Video-Chat anzurufen.

»Ich bin so erfreut über deinen Anruf«, sagte Dorian mit seinem starken französischen Akzent. Die formelle Ausdrucksweise passte nicht zu dem aufgeregten Grinsen auf seinem Gesicht. »Ich habe eine höchst erstaunliche Entdeckung gemacht.«

»Wirklich?« Trotz des Schocks, den Madame Leblanc mir versetzt hatte, war Dorians Begeisterung ansteckend. »Was hast du entdeckt?«

»Avocados!«

»Du hast ... Avocados entdeckt?«

»Ja. Sie sind *magnifiques*! Sobald du zu Hause bist, müssen wir das mit der Welt teilen.«

Ich atmete tief aus und beklagte die Tatsache, dass mein sterbender Freund viel geschickter im Kochen war als in der Alchemie. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Leute Avocados bereits kennen.«

Ein verschwommener Schatten von Klauen huschte über den Bildschirm, als er meine Bedenken wegwischte. »*Oui.* Aber wissen sie auch, dass man Avocados *anstelle* von Sahne verwenden kann, um eine perfekte Schokoladenmousse, Pudding oder sogar Glasur herzustellen?« Er saß so nah am Bildschirm, dass seine Hörner gegen den Monitor stießen.

»Stimmt etwas mit der Kamera nicht?«, fragte ich. Es war etwas beunruhigend, die Poren des Steins aus nächster Nähe zu sehen.

»*Pardon*? Nein, ich bin nur mit Backen beschäftigt. Anfangs begegnete ich den schlanken Frauen im Internet mit einiger Skepsis, aber der Geschmack von Kakao und Salz ist tatsächlich stärker als der Geschmack der Avocado. Es funktioniert perfekt! Aber ich rede über dich hinweg. Hast du mir auch etwas zu erzählen? Hast du meinen Bruder schon gesehen? Ja, deshalb rufst du bestimmt an!«

»Nein, tut mir leid, Dorian. Ich habe noch keine Möglichkeit gehabt, die steinernen Gargoyles zu sehen.«

»Oh. *C'est regrettable*.«

»Aber Dorian, ich habe seinen leeren Platz in Notre-Dame gefunden.«

»*Vraiment*? Das bestätigt unseren Verdacht, dass er ein Wesen wie ich ist.«

»Ja, das tut es. Ich werde einen Weg finden, ihn zu finden.«

Er kniff seine schwarzen Augen zusammen. »Halten die Professoren ihn weiterhin gefangen?«

Ich hätte das Studium einer unbeweglichen Statue nicht ganz so dramatisch beschrieben, aber er hatte nicht ganz unrecht.

Kurz nach der Eröffnung der Wasserspeiergalerie in den 1850er-Jahren wurde einer der steinernen Wasserspeier gestohlen. Man hielt es für einen Streich, vielleicht begangen von betrunkenen Künstlern oder Schriftstellern, die von Victor Hugos *Notre-Dame de Paris* begeistert waren, einen nicht ordnungsgemäß gesicherten steinernen Chimären gefunden und ihn deshalb mitgenommen hatten. Die große Kathedrale war in ihrer langen Geschichte schon oft verunstaltet worden, daher zuckten die Pariser nur mit den Schultern und machten weiter. Der Wasserspeier wurde über hundertfünfzig Jahre lang nicht mehr gesehen – bis zum letzten Monat.

Ein Gargoyle, der verdächtig nach dem verschwundenen Wasserspeier aussah, wurde auf der Karlsbrücke in Prag gefunden und aus der Tschechischen Republik nach Frankreich zurückgebracht. Mein Freund und ich vermuteten, dass es sich um ein weiteres Wesen wie Dorian handelte, das zum Leben erweckt worden, aber wieder zu Stein geworden war. Der Wasserspeier von der Karlsbrücke musste schneller wieder vollständig versteinert worden sein, als es bei Dorian der Fall war. War er allein auf der Welt, ohne eine Alchemistin wie mich, die ihm helfen konnte?

»Er ist immer noch unter Verschluss an der Universität«, sagte ich. Da die Pose der Statue ungewöhnlich war, wurde sie von Architekturwissenschaftlern einer örtlichen Universität untersucht.

»Du wirst einen Weg finden. Aber … du hast noch andere Neuigkeiten, oder?«

»Warum sagst du das?«

»Dein Gesicht. Es ist wie ein offenes Buch.«

Jetzt, wo ich ihn am Telefon hatte, was sollte ich Dorian sagen? Er konnte mir ohnehin nicht helfen, sollte ich ihn also wirklich

beunruhigen, indem ich ihm erzählte, dass mich jemand erkannt hatte, der mich entlarven könnte?

Außerdem würde er wahrscheinlich *versuchen* zu helfen, was die Sache nur noch schlimmer machen würde. Ich konnte mir bereits vorstellen, dass er vorschlagen würde, einen Kontakt aus der Pariser Unterwelt aufzusuchen, der Madame Leblanc ›überzeugen‹ könnte, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Dorian war nicht nur ein Feinschmecker und talentierter Koch, sondern auch ein begeisterter Leser mit lebhafter Fantasie. Da er aus Notwendigkeit ein relativ zurückgezogenes Leben führte, hatte Dorian mehr Kontakt zu fiktiven Figuren als zu realen Menschen. Seine Vorstellungen vom wirklichen Leben mussten gebremst werden. Und zwar häufig.

»Ich habe mir Sorgen um dich gemacht«, sagte ich. »Ich wollte sehen, wie es dir geht.« Das war die Wahrheit. Seine Rückverwandlung hatte sich beschleunigt. Jeden Tag wurde er ein bisschen mehr zu Stein.

»Mein Arm macht mir keine Probleme.«

»Dein Arm? Ist jetzt etwas mit deinem *Arm* nicht in Ordnung?«

»Ich glaube, wir haben eine schlechte Verbindung«, rief er. »*Allo*? Ich kann dich nicht hören, *mon amie*. Ich werde jetzt auflegen und mich wieder meinem neuen Rezept widmen. Wie es aussieht, habe ich anscheinend meinen Kardamom verlegt. *À bientôt*.«

Sein Gesicht verschwand vom Bildschirm und ich war allein.

Ich hatte mein Zuhause in Portland vor einer Woche verlassen, um Dorian das Leben zu retten. Als ich Anfang des Jahres nach Oregon gezogen war, hatte ich gehofft, für ein paar Jahre ein halbwegs normales Leben führen zu können. Mit ihren schrulligen Einwohnern, ihrem Respekt vor der Natur und ihrer Kultur der gesunden Ernährung hatte mich die Stadt Portland vom ersten Moment an angesprochen, als ich mit meinem Wohnwagenanhänger dort angekommen war und dachte, ich würde nur für kurze Zeit bleiben. Ich hatte weit mehr bekommen, als ich mir erträumt hatte. Freunde, die mir so ans Herz gewachsen waren wie

keine anderen zuvor. Einen Mann, in den ich mich verliebt hatte. Und ein Haus, das sich wirklich wie ein Zuhause anfühlte. All das hatte ich auf Eis gelegt, um hierherzukommen. Madame Leblanc hatte meinen sorgfältig ausgearbeiteten Plan durcheinandergebracht.

Ich schaute über den Park hinweg in Richtung Seine. Die Pariser schlenderten mit hoch erhobenem Kopf, gingen mit ihren Hunden spazieren, rauchten Zigaretten und trafen sich mit ihren Liebsten. Ein Künstler mit einem Hut zum Sammeln von Spenden zeichnete mit bunter Kreide auf dem Boden. Neben dem abstrakten Bild von Tauben mit Musiknoten anstelle von Augen hatte er mit leuchtend gelber Kreide geschrieben: *Ein Leben ohne Kunst ist dumm.*

Ich verspürte keinerlei Anziehungskraft zu der romantischen Stadt der Lichter. Allein in einer Stadt, die nicht meine Heimat war. Weit weg von allen, die mir wichtig waren. Und die einzige Person in Paris, die sich überhaupt um mich kümmerte, war eine hartnäckige Frau, die mein Geheimnis sehr wohl aufdecken und mich daran hindern könnte, Dorian das Leben zu retten.

VIER

Zehn Minuten später saß ich an einem winzigen Tisch in der dunkelsten Ecke eines Cafés im Marais-Viertel, nur wenige Gehminuten von Notre-Dame entfernt. Der Geruch von Zigarettenrauch lag in der Luft. Ich würde auf Geister tippen. Wahrscheinlicher waren jedoch die jahrhundertelangen, rauchgefüllten Gespräche, die von den Wänden absorbiert worden waren.

»Während des Krieges gab es Hunger, Angst und Tod«, sagte Madame Leblanc, »aber das hat unsere Sinne geschärft. Deshalb erinnere ich mich so gut an Ihre Großmutter. Sie war eine Flamme, die hell loderte. Zu hell, sagten manche. Deshalb sagten sie, sie sei eine Hexe.«

Ich zitterte. »Das hat sie mir nie erzählt.« Ich war schon oft als Hexe bezeichnet worden, aber bis jetzt war mir nicht bewusst gewesen, dass die Menschen in Paris dasselbe von mir dachten. Ich war hier vorsichtig gewesen. Obwohl ich meinen Laden seit Jahrzehnten besaß, blieb ich immer nur für ein paar Jahre und überließ ihn dann den fähigen Händen eines Alchemie-Studenten, während mein geliebter Ambrose und ich in England lebten oder anderswo unterwegs waren.

Madame Leblanc hielt meinen Blick fest, während sie ein Glas Wein an ihre Lippen hob. Ihr Make-up war perfekt. Ich wollte

nicht einmal darüber nachdenken, wie ich aussehen musste. In den Wochen vor meiner Reise nach Paris war ich krank gewesen, weil ein Alchemie-Experiment schiefgegangen war. Ich war immer gut darin gewesen, mich mit selbst hergestellten Heilnahrungsmitteln, Tinkturen und Tees zu versorgen, aber das Verständnis der Rückwärtsalchemie hatte mich sehr mitgenommen. Niemals hätte ich meine gemütliche Küche aus der Mitte des Jahrhunderts verlassen und mich in ein Flugzeug gesetzt, wenn Dorian nicht die Zeit davon gelaufen wäre.

»Da Sie so jung sind, können Sie nicht verstehen, wie anders die Dinge damals waren«, sagte Madame Leblanc. »Der Krieg … Es war nicht wie im Film. Wir lebten nicht in Schwarz-Weiß oder gar Sepia. Es war ein lebhafterer, intensiverer Zustand des Daseins.«

Ich wusste, was sie meinte. Alchemist zu sein ist sowohl Segen als auch Fluch. Ich habe Tausenden von Menschen geholfen, aber ich habe auch viele von ihnen sterben sehen. Ich habe mehr von dieser wundersamen Welt gesehen als die meisten anderen, habe mit Menschen aus Kulturen gegessen, getrunken, gelacht und geweint, die gleichzeitig identisch und doch so unterschiedlich waren. Auf diesen Reisen habe ich das Beste und das Schlimmste der Menschheit gesehen. Das galt insbesondere in traumatischen Zeiten wie Pest, Hungersnot und Krieg.

Aber das konnte ich natürlich nicht laut sagen. Ich musste mich selbst zügeln, bevor ich etwas sagte – es wäre viel zu leicht gewesen, mit ihr in Erinnerungen zu schwelgen. Ich grub meine Fingernägel in meine Handfläche und erinnerte mich daran, dass ich die achtundzwanzigjährige Zoe Faust aus Portland, Oregon, war, die seit einigen Jahren in ihrem silbernen Wohnanhänger lebte und nach einer schlimmen Trennung durch die Vereinigten Staaten reiste, und nicht meine Namensvetterin, die einen Laden in Paris besessen hatte.

Ich hatte mein Geschäft geschlossen und war 1942 nach Amerika zurückgekehrt. Ambrose war einige Jahre zuvor gestorben, kurz darauf folgte ein Brand im Elixir. Meine Sammlung von Kräutern, Tinkturen und Elixieren wurde zerstört, ebenso wie

der *potager*, ein Küchengarten, hinter dem Haus, in dem ich Kräuter und Gemüse angebaut hatte. Der Alchemie-Student, der mir ab und zu im Laden geholfen hatte, Jasper Dubois, hatte Paris bereits verlassen, also gab es nichts mehr, was mich noch hier hielt. Die Seite des Ladens mit den alchemistischen Geräten blieb verschont, sodass ich mich mit dem Verkauf von Utensilien auf Flohmärkten in den gesamten USA über Wasser halten konnte. Ich hatte die größeren Gegenstände, die den Brand überstanden hatten, eingelagert und mich gefragt, ob sie den Krieg überstehen würden und ob ich jemals nach Paris zurückkehren würde.

Anstatt Madame Leblanc zu antworten, nahm ich einen Bissen von meinem Rucola-Salat mit gerösteten Kichererbsen, Kartoffeln und einem Dressing aus Olivenöl und Essig. Madame Leblanc aß eine Tartine mit Crème fraîche und Steak Tartar. Ich hatte abgelehnt, eine Karaffe Wein mit ihr zu teilen, und mich stattdessen für Tee entschieden. Ich musste einen klaren Kopf behalten.

»Sie scheinen mehr in Ihren Erinnerungen versunken zu sein als ich, Mademoiselle«, sagte Madame Leblanc.

»Ich habe darüber nachgedacht, wie wenig ich über das Leben meiner Großmutter hier weiß. Was war Ihr Eindruck von ihr und ihrem Laden?«

Sie lehnte sich zurück und atmete tief ein. Die Falten um ihren Mund vertieften sich, als sie die Lippen zusammenpresste. Ihre Hände zupften an der gestärkten Stoffserviette auf ihrem Schoß herum. Ich fragte mich, ob sie befürchtete, dass ihre Erinnerungen mich aufregen könnten. Obwohl sie niemand zu sein schien, der vor Kontroversen zurückschreckte. Ich hielt es für wahrscheinlicher, dass sie sich nach einer Zigarette sehnte. »Zuerst«, sagte sie, »wusste ich nicht, dass es der Laden Ihrer Großmutter war, weil ein älterer Mann dort arbeitete, als meine Mutter mich zum ersten Mal mitnahm. Aber ein paar Monate später tauchte Ihre Großmutter auf. Sie war viel angenehmer, nicht wahr?«

Ich lächelte. Jasper war noch ein junger Mann gewesen, als er den Laden für mich führte. Er war ein Schüler der Alchemie. Nicht *mein* Schüler, denn das hätte Jasper niemals gefallen. Er war ein

Kind seiner Zeit. Als Sohn eines Adligen, aber ohne Geld, war er von der Überlegenheit der Franzosen, der Bourgeoisie und des männlichen Geschlechts überzeugt. Ich bezweifle, dass Jasper jemals auf die Idee gekommen wäre, dass ich ihm etwas beibringen könnte. Damals hatte ich die Geheimnisse der Alchemie zufällig entdeckt und war daher nicht darauf vorbereitet gewesen, Lehrlinge aufzunehmen, aber Jasper hatte nie gefragt, wie ich sie gefunden hatte, sodass er nicht wusste, dass meine Verwandlung zufällig geschehen war. Er schätzte einfach die Verfügbarkeit eines alchemistischen Labors hinter dem Laden, was zu einer für beide Seiten vorteilhaften Beziehung führte. Alle zehn Jahre wechselten wir uns als Ladenbesitzer ab, und Jasper alterte weiter, während er nach einem würdigen Alchemielehrer suchte. Als ich das letzte Mal in Paris ankam, fand ich den Laden geschlossen und verlassen vor. Ich war mir nie sicher, ob er einen Alchemielehrer gefunden hatte, oder ob der Krieg ihn vertrieben hatte.

Madame Leblanc erwiderte mein Lächeln. »Trotz allem, was meine Mutter mir erzählt hat, weiß ich noch, dass Ihre Großmutter wunderschön war. Genau wie Sie. Auch sie hatte vorzeitig graue Haare bekommen. Nein, nein, seien Sie nicht verlegen. Ich sehe, dass Sie Ihre Haare nicht weiß gefärbt haben, um *avant-garde* zu sein. Es steht Ihnen gut.«

»Danke«, sagte ich einfach. Es hätte keinen Sinn gehabt, weiter darauf einzugehen. Dass meine Haare weiß wurden, hatte mich darauf aufmerksam gemacht, dass ich tatsächlich das Elixier des Lebens entdeckt hatte. Es war der einzige Teil von mir, der alterte.

»Meine Mutter erzählte mir, dass Ihre Großmutter sogar denen Heilmittel gab, die nicht bezahlen konnten, und dass die Nachbarn grün vor Neid waren wegen Ihres *potager*. Dieser Garten blühte sogar im Winter. Das war untypisch. Das überzeugte meine Mutter davon, dass es Hexerei war.«

Ich wollte gerade etwas sagen, als ein Polizist in der Tür erschien und mit den Augen sorgfältig das Café absuchte. Seine steife Haltung und seine Uniform deuteten darauf hin, dass er zum militärischen Zweig der Polizei, der *National Gendarmerie*,

gehörte. Groß, dunkelhaarig, jung. Die meisten Menschen sehen für mich heutzutage jung aus, aber er war wirklich noch ein Junge, gerade mal ein Jahr oder so aus der Universität, schätzte ich. Sein Blick blieb an unserem Tisch hängen.

Madame Leblanc winkte ihn herbei. »Mein Großneffe«, sagte sie strahlend zu mir. Als sie sich dem jungen Mann zuwandte, wurde ihr Lächeln straffer und wich einer anderen Emotion. *Durchtrieben.*

»Gilbert«, sagte sie, »das ist Zoe Faust. Ich gehe davon aus, dass du Zeit hattest, dich mit dem zu befassen, was ich dir gesagt habe?«

Ich krallte mich am Tisch fest. Ich wurde in einen Hinterhalt gelockt.

Während Madame Leblanc mir im Park vor Notre-Dame rücksichtsvoll ›Privatsphäre‹ gewährt hatte, hatte sie selbst einen Anruf getätigt. Sie hatte ihren *Gendarme*-Großneffen angerufen. Aber er konnte doch unmöglich einer skurrilen Geschichte glauben, dass seine Großtante mit einer dreihundertjährigen Frau zu Mittag aß, oder? Warum war er hier? Um seiner Tante einen Gefallen zu tun?

»Bonjour, Mademoiselle«, sagte er und verbeugte sich freundlich, als er sich an den Tisch setzte.

»Gibt es ein Problem?«, antwortete ich auf Englisch. Besser, ich spielte die amerikanische Touristin Zoe Faust.

»Dürfte ich Ihren Ausweis sehen, *s'il vous plaît*?«

»Worum geht es hier?« *Atme tief durch, Zoe*.

Er zuckte mit den Schultern, als hätte er keine Sorge der Welt. Er wandte sich von seiner Tante ab und lächelte mich verschwörerisch an. »Ich nehme an, es ist nichts. Ihren Reisepass, bitte?«

Ich gab ihm meinen amerikanischen Reisepass. Sonderlich besorgt war ich nicht. Es war ein echter. Alle zehn Jahre erhielt ich eine neue Geburtsurkunde von einem Mann, der in den 1950er-Jahren als Requisitenbauer in Hollywood gearbeitet hatte, bevor seine Karriere durch die McCarthy-Anhörungen zerstört wurde. Ich hatte ihm während einer Krankheit geholfen, als er mittellos war, und obwohl er nicht verstand, warum ich diese Geburts-

urkunden in meinem Namen brauchte, hatte er sie mir bis zu seinem kürzlichen Tod immer gerne zur Verfügung gestellt.

Das Lächeln verschwand aus dem Gesicht des Polizisten, als er meinen Pass ansah. »Zoe Faust? Sie? *C'est vrai?* Das kann nicht sein. *Tante* Blanche?« Er sah seine Tante an.

»Ich wurde nach meiner Großmutter benannt«, erklärte ich.

»Ah.« Ein verlegen-verschmitztes Lächeln huschte über das unschuldige Gesicht des Gendarmen. »Aber natürlich. Lebt Ihre Großmutter noch, Mademoiselle?«

Madame Leblanc blickte den jungen Mann finster an, als er meine Antwort akzeptierte.

»Warum fragen Sie nach meiner Großmutter?«, fragte ich.

»Man glaubt, dass sie Informationen über einen Brand im Jahr 1942 hat. Dabei kam jemand ums Leben …« Er hielt inne und sah in seinen Notizen nach. »Jasper Dubois.«

Ich starrte ihn an. »Jasper?«, flüsterte ich. »Jasper ist bei dem Brand ums Leben gekommen?« Mein Gott. Armer Jasper. Ich hatte immer geglaubt, er sei ein Feigling gewesen und zu Beginn des Krieges geflohen. Damals war es nicht so einfach, Menschen ausfindig zu machen.

»Aha!«, rief Madame Leblanc aus. »Sie geben also zu, dass Sie 1942 schon gelebt haben.«

Meine Schultern zitterten. »Meine Großmutter hat ihn oft erwähnt. Er hat ihr im Laden geholfen.«

»Ja«, sagte Gilbert. »Der Laden hieß …« Er sah erneut in seinen Notizen nach. »Elixir.«

»Ja, das war der Laden meiner Großmutter. Aber ich wusste nicht, dass jemand getötet wurde oder dass die Polizei einen so alten Brand untersuchen würde.«

»Mord verjährt nicht, Mademoiselle.«

»Mord?«

»Es war Brandstiftung. Der Besitzer dieses Ladens ist sehr wahrscheinlich ein Mörder.«

FÜNF

Ein Mörder? Mord. Ein Mörder.

Mein Kopf hatte Schwierigkeiten, diese Information zu verarbeiten. Dass ich einen Fehler gemacht hatte und jemand herausfand, dass ich über dreihundert Jahre alt war, konnte ich verstehen. Aber ein Mord?

»Da muss ein Irrtum vorliegen«, sagte ich. »Ich – meine Großmutter, sie hätte niemals jemanden umgebracht.«

»Wir alle glauben, Menschen zu kennen«, sagte der Polizist auf Englisch mit starkem Akzent, »aber wir kennen nicht wirklich die Tiefen ihrer Seelen.«

Was für eine typisch französische Aussage. Unter anderen Umständen hätte mich das amüsiert, und ich hätte mich vielleicht mit ihm über Sartre oder Foucault unterhalten.

»Sie sagen, sie ist tot?«, fuhr er fort.

»Ja. Schon viele Jahre.«

»Wo ist sie begraben?«

»Was? Begraben? Nein, sie wurde eingeäschert.«

»In welchem Krematorium?«

»Ich habe keine Ahnung. Meine Mutter hat sich darum gekümmert.«

»Wo können wir Ihre Mutter finden?«

»Sie ist auch schon vor vielen Jahren gestorben.« Mein Kopf pochte. »Wozu brauchen Sie diese Information?«

»Wir müssen bestätigen, dass Ihre Großmutter wirklich verstorben ist. Sie müssen verstehen, dass sie seit 1942 auf der Flucht ist. Wie sagt man bei euch Amerikanern? Die Fliege machen?«

Meine Gedanken rasten, während ich versuchte, meine verschwommenen Erinnerungen zu ordnen. Das Feuer war ein Unfall gewesen, ausgelöst von jemandem, der sich wärmen wollte, und niemand war dabei ums Leben gekommen. Aber was, wenn das nicht stimmte? Was, wenn das Feuer, das mich aus Paris vertrieben hatte, absichtlich gelegt worden war und Jasper getötet hatte?

Wer hätte so was getan? Und warum hatte ich nichts davon gewusst?

Es war das Feuer, das mich 1942 dazu veranlasst hatte, Frankreich sofort zu verlassen, aber ich war bereit gewesen weiterzuziehen. Ambrose, der Mann, den ich liebte, hatte sich einige Jahre zuvor das Leben genommen, nachdem der Tod seines Sohnes Percy ihn in den Wahnsinn getrieben hatte, sodass mich nichts mehr in Paris hielt.

Ich war immer noch der Meinung, dass dieser Polizist sich irren musste, aber ich dachte an diesen Ort und diese Zeit zurück, die sich so sehr von heute unterschieden. Während der Besatzungszeit galten in Paris andere Lebensregeln. Die Menschen kümmerten sich mehr umeinander als in Friedenszeiten, aber gleichzeitig hatten die Behörden dringlichere Probleme als die Aufklärung eines Brandes, der scheinbar zufällig entstanden war.

Nach der Eroberung von Paris entstand ein Untergrundnetzwerk, das es ermöglichte, in neutrale europäische Länder zu reisen und von dort aus in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Ich hatte mich einer Familie angeschlossen, die mit einem kranken Kind aus Paris floh. Eine ihrer Töchter, Cecily, hatte die Grippe und hätte eigentlich gar nicht reisen dürfen, aber die Familie bestand darauf, dass es gefährlicher sei, in der Stadt zu bleiben. Ambrose und Percy waren tot und mein Laden war zerstört, also nutzte ich die Gelegenheit, Cecily zu helfen und neu anzufangen.

Ich war so sehr damit beschäftigt gewesen, mich um das Kind zu kümmern und die intakte Hälfte meines Ladens hastig zu packen, dass ich mich nicht an die Behörden gewandt hatte, um eine offizielle Anzeige zu erstatten. Zur damaligen Zeit war das nichts, was sonderlich von Bedeutung gewesen wäre.

»Es tut mir wirklich leid, dass ich Sie beunruhigt habe, Mademoiselle.« Gendarme Gilberts Verhalten änderte sich. Er schien aufrichtig betrübt darüber zu sein, mich verärgert zu haben.

»Ich weiß, dass Sie nur Ihre Pflicht tun.« Ich sah sein junges Gesicht an, das vielleicht gar nicht so jung war, wie ich ursprünglich vermutet hatte. Als er sich über den kleinen Tisch beugte, sah ich, dass seine Haut schlaff und fahl war, besonders um die Augen herum. Er schlief nicht gut. Ich ertappte mich dabei, wie ich über Tinkturen nachdachte, die ihm helfen könnten.

Ich schüttelte meine natürlichen Neigungen ab und kam wieder auf das Thema zurück. »Ich kann die von Ihnen angeforderten Informationen einholen, aber das wird einige Zeit dauern. Ich kann mir einfach nicht vorstellen … Können Sie mir mehr über den Brand erzählen?«

Ein Achselzucken. »Ich kenne nicht alle Details. Es war nur der Anruf meiner Tante, der mich alarmiert und dazu veranlasst hat, Nachforschungen anzustellen. Ich weiß nicht, wie viel Sie über die französische Polizei wissen, aber dies fällt nicht in meinen Zuständigkeitsbereich. Ich gehöre nicht zur *Police Nationale*.« Erneut ein Achselzucken. »Aber meine Tante ist eine hartnäckige Frau.«

»Ich verstehe«, sagte ich und fragte mich, wie wohl Weihnachten bei Familie Leblanc aussieht.

»Das Verbrechen kam damals nicht ans Licht, wurde aber nach dem Krieg bemerkt. Vielleicht wurde es vom Besitzer dieses Ladens als Folge des Krieges getarnt.« Er hielt inne und schlug in einem handflächengroßen Notizbuch nach. »Ja, der Mörder kannte den Laden sehr gut. Es wurde eine Notiz im *ordinateur* gemacht – *comment dites-vous*?«

»Sie versteht Französisch«, sagte Madame Leblanc. »Sie weiß, dass Sie *Computer* gesagt haben.«

»*Bon*«, fuhr er fort. »Vor Jahrzehnten, als die Daten eingegeben wurden, wurde eine Notiz im Computer gemacht, aber es wurden keine Verdächtigen gefunden. *Alors*, es wurde vergessen. Bis meine Tante mich heute angerufen hat.«

»Ich verstehe.«

»In der heutigen Zeit kann die Forensik viele Dinge aufdecken, die früher nicht möglich waren. Es tut mir leid, dass ich Sie beunruhigt habe! Sie wirken wie eine ehrliche Frau, Mademoiselle. Sie sind zu jung und zu unschuldig, um diese Last zu tragen.« Er schüttelte den Kopf. »Wenn Sie mir versprechen, mir den Nachweis über die Einäscherung Ihrer Großmutter zu schicken, sehe ich keinen Grund, Ihren Reisepass einzuziehen. Aber wenn Sie das nicht tun …«

»Gilbert!«, unterbrach Madame Leblanc ihn abrupt. Ihr Gesicht war gerötet. »Du lässt sie *gehen*? Ich erinnere mich noch an den Toten, den man nach ihrer Flucht im Laden gefunden hat, und habe dich angerufen, um endlich Gerechtigkeit walten zu lassen, und jetzt hintergehst du mich?«

»*Tante,* was soll ich tun? Diese Frau war 1942 noch nicht mal am Leben. Sie ist nicht verantwortlich für irgendetwas, das vor fünfundsiebzig Jahren passiert ist.«

Was *war* vor all den Jahren geschehen? Töten ist das Gegenteil dessen, wofür wahre Alchemie steht. Der Gedanke, dass ich einem Mord so nahe gewesen sein könnte und ihn nicht verhindert hatte, ließ mein dreihundert Jahre altes Blut gefrieren.

Bei der Alchemie geht es um das Leben, nicht um den Tod. Alchemistische Umwandlungen stärken und reinigen die grundlegende Natur sowohl von unbelebten Objekten als auch von Menschen. Verunreinigte Metalle werden in reines Gold umgewandelt, während bei Menschen der Prozess der Alterung gestoppt wird. Der Stein der Weisen und das daraus hervorgehende Elixier des Lebens werden nur durch rigorose wissenschaftliche Forschung und einer reinen Absicht gefunden.

Wir Alchemisten sind nicht unsterblich. Zu sagen, dass das Elixier des Lebens der Weg zum ewigen Leben ist, wäre eine zu

starke Vereinfachung. Wir *können* getötet werden; wir altern einfach nicht auf die gleiche Weise wie normale Menschen. Es ist eine Wissenschaft, für die die Welt noch nicht bereit ist. Diejenigen von uns, die an die Öffentlichkeit gegangen sind, haben selten ein gutes Ende genommen. Deshalb kam es für mich nicht infrage, mich jetzt zu äußern.

Ich tastete nach dem goldenen Medaillon, das ich um den Hals trug und in dem sich ein Miniaturgemälde meines Bruders und ein Foto von Ambrose befanden. Seit jeher fühlte ich mich für den Tod meines kleinen Bruders und meines Mannes, den ich von ganzem Herzen geliebt hatte, verantwortlich. War ich ebenso für Jaspers Tod verantwortlich?

»Das ist eine sehr ernste Angelegenheit, verstehen Sie? Ich weiß, dass sie Ihre Großmutter ist, aber wenn wir feststellen, dass Sie sie schützen, weil sie alt ist –«

»Das tue ich nicht.«

»Ich vertraue Ihnen, Mademoiselle.«

Ich nickte, in der Hoffnung, dass das als Zeichen der Zustimmung gedeutet wurde. Einer der Vorteile jung auszusehen, ist, dass man unterschätzt wird. Selbst als ich tatsächlich erst achtundzwanzig war, hatten die meisten Menschen keine Ahnung, wozu ich fähig war. Als Teenager war ich bereits eine versierte Kräuterkundlerin – jemand, der besonders gut mit Pflanzen umgehen kann – und ein Jahrzehnt später entschlüsselte ich die tiefsten Geheimnisse der Alchemie.

»Das mit Ihrer Großmutter tut mir wirklich leid«, sagte Gendarme Gilbert. »Ich bedauere es zu sehen, wie sehr Sie das belastet. Erinnern Sie sich an sie als die Frau, die Sie kannten. Sie sind nicht dieselbe Frau wie sie; Sie sind nicht für ihre Taten verantwortlich.«

Ich warf Blanche Leblanc einen verstohlenen Blick zu. Sie war nicht überzeugt.

Die Welt ist ein Ort, der sich ständig verändert. Technologischer Fortschritt hatte es sowohl einfacher als auch schwieriger gemacht, sich zu verstecken. Dennoch hatte ich immer festgestellt, dass es am

sichersten ist, sich in aller Öffentlichkeit zu verstecken. Ich war mir so sicher, dass ich in Paris niemanden mehr kennen würde. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, dass sich ein *Kind* an mich erinnern würde.

Ich warf eine Handvoll Euro auf den Tisch und entfloh dem Hinterhalt. Ich musste meine ganze Willenskraft aufbringen, um nicht sofort loszusprinten, sobald ich das Café verlassen hatte. Als ich um die Ecke bog, rannte ich los.

Meine Brust brannte. Ich war noch schwach. Zu schwach, um vor einer Bedrohung aus der Vergangenheit wegzurennen.

Außer Atem keuchte ich, als ich die schwere blaue Tür zu dem Gebäude meiner Wohnung aufschloss, auf den dicken Messingklopfer in der Mitte der Tür drückte und mich an dem abgenutzten Holzgeländer die drei Treppen hochzog. Als ich meine Wohnung erreichte, brannten meine Lungen wie Feuer. Ich holte tief Luft und verriegelte die Tür hinter mir.

Zusätzlich zu meinem pochenden Herzen und meinen brennenden Lungen summten meine Ohren. Zuerst dachte ich, es sei der Stress der Situation, der meinen ganzen Körper überwältigte, aber dann sah ich die Quelle des Geräusches – ein halbes Dutzend Bienen kreiste vor dem *Küchenfenster. Obwohl ich Non Degenera Alchemia* gut eingewickelt hatte, reichte das nicht aus. Sein Duft zog immer noch Bienen an. Nicht der muffige Geruch eines verfallenden antiken Buches, sondern der Geruch von süßem Honig und würzigen Nelken. Es war, als würde das Buch *rückwärts* altern.

Ich ging durch den Hauptraum zur Küchenzeile. Ein Holzfenster mit dickem Glas trennte mich von den Bienen. Normalerweise hatte ich keine Angst vor den kleinen Insekten. Sie lebten im Einklang mit der Natur und waren für den Lebenszyklus der Pflanzen unverzichtbar. Aber diese Bienen … Ich schaute genauer hin. Eine aus dem Schwarm flog davon. Ich hoffte, dass ihre Kameraden ihr folgen würden. Und dann sah ich meinen Fehler. Die Biene, die weggeflogen war, hatte nicht aufgegeben. Sie verschaffte sich nur Platz, um mehr Geschwindigkeit zu erreichen. Sie flog direkt auf das Fenster zu. Ich sprang zurück, als sie mit

einem Platsch gegen das Glas prallte. Ihr flaumiger Körper fiel auf die Fensterbank darunter.

Ich wandte meinen Blick ab und zitterte. Ich wollte nicht wie die Kamikaze-Biene enden. Ich hatte in Paris noch nicht gefunden, was ich suchte, aber wie konnte ich das Risiko eingehen herauszufinden, was passieren würde, wenn ich blieb?

Es gab keine Möglichkeit zu beweisen, dass Zoe Faust aus dem Jahr 1942 tot war, denn das war sie nicht. Ich müsste eine Sterbeurkunde fälschen, was zwar möglich, aber nicht ratsam wäre. Also bewahrte ich mein Geheimnis, indem ich vorsichtig war. Und der einzige Mann, den ich kannte, der Dokumente fälschen konnte, war tot. Außerdem würde das Zeit kosten, die ich nicht hatte. Wenn ich in Paris blieb, riskierte ich, mein Geheimnis zu offenbaren. Mein Leben würde genaustens untersucht werden, insbesondere durch Madame Leblanc und die forensischen Beweise, die die Anschuldigungen untermauern würden.

Ich zündete den Gasherd an und setzte einen Wasserkessel auf. Tee würde meinen Körper stärken, meine Nerven beruhigen und mir helfen, klar zu denken. Während ich über meine Optionen nachdachte, klopfte es an der Tür.

»Ich weiß, dass Sie da sind, Zoe Faust«, hallte Madame Leblancs Stimme durch die Tür. »Ich habe die Informationen über Ihre Vergangenheit, nach denen Sie sich sehnen. Ich kann Ihnen sagen, was mein Neffe Ihnen nicht sagen konnte.«